

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 12

Artikel: Atheismus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom
Deutsch-Schweizer. Freidenkerbund
Geschäftsstelle: Zürich V, Escheldstr. 111.

I. Jahrgang — No. 12.
1. Dezember 1908

Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.
Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Inserate: 6 mal gebaltene Nonpareillezeile 10 Cts, Wiederholungen Rabatt.

An unsere Leser und Bundesmitglieder!

Mit dieser Nummer schließt der erste Jahrgang des „Freidenker“ und bitten wir bei dieser Gelegenheit, daß alle Abonnenten und Freunde unseres Blattes nach Möglichkeit beistehen, uns für den zweiten Jahrgang neue Leser zuzuführen. Jeder sollte es sich zur Pflicht machen, mindestens einen Abonnenten im Dezember zu gewinnen.

Unsere Bundesmitglieder, die mit dem Bundesbeitrag pro IV. Quartal 1908 noch im Rückstand sind, bitten wir, den fälligen Betrag einzusenden, da ihnen andernfalls die Januarnummer mit entsprechender Nachnahme zugelandet wird.

Verbrecher.

Eine Antwort an die „Ditschweis“.

Wir haben es bisher unterlassen, uns in den Spalten des „Freidenker“ mit all den Duzenden, ja Hunderten von Schimpfartikeln der kirchlichen Presse zu befassen, mit denen seit Monaten unsere Bewegung und die Träger derselben bedrängt wurden. Heute wollen wir von diesem Grundlagede abgehen und ausnahmsweise der katholischen „Ditschweis“ St. Gallen die Ehre antun, uns etwas mit ihr einzulassen. Wohl an keinem Blatte der deutschen Schweiz, wo unsere Bewegung in diesem Jahre Fuß gefaßt hat, ist der Kampf gegen uns von katholischer Seite mit so niedrigen Waffen geführt worden, als gerade in St. Gallen. Der glänzende Erfolg des Vortrags von Gefinnungsfreund Wogherer über die Entwicklungslehre ist der katholischen Clique in St. Gallen schwer auf die Nerven gefallen. Ihre erste Gegenaktion war eine sich wochenlang hinziehende Artikelserie in der „Ditschweis“, betitelt: „Erebe der Freidenker“. Der St. Galler Bruderverein ließ nun in über 10,000 Exemplaren ein vorzüglich abgefaßtes Flugblatt verteilen, in dem die Anwürfe der „Ditschweis“ in sachlicher und würdiger Weise zurückgewiesen wurden. Sofort setzte daraufhin von neuem eine Artikelserie der „Ditschweis“ ein, die mit einem Artikel, betitelt: „Replik an den Freidenkerverein St. Gallen“ abschloß. Um unsern Lesern die Art und Weise der christlich-katholischen Kampfesweise verständlich zu machen, wollen wir nur einige in sich abgeschlossene Sätze aus diesem Artikel anführen:

„Die Lehre des Freidenkertums ist ein Verbrechen an der Sittlichkeit.“

„Die Lehre des Freidenkertums ist ein Verbrechen an der Menschlichkeit.“

„Es ist ein Verbrechen an der Menschheit, im Volksherzen den Glauben an die jenseitige Vergeltung zu erwidern.“

„Die heiligsten Güter der Menschheit sind: Gott, Christus, Vergeltung, Unterdrückung.“

Das Freidenkertum soll sich gegen die Sittlichkeit verkehren, wohlverstanden, dieser Vorwurf wird von den Vertretern einer Kirche erhoben, die man ohne weiteres als die unsittlichste Institution in der Menschheitsgeschichte bezeichnen kann. Man berücksichtigt die nachgewiesene Tatsache, daß gerade in streng katholischen Gegenden die allgemeine Kriminalstatistik sowohl, als auch die Statistik in Bezug auf Sittlichkeitsvergehen und Verbrechen Resultate liefert, die weit über den allgemeinen Durchschnitt hinausgehen. Man denke an die großen sittlichen Gefahren, die für weite katholische Volkskreise der Reichstuch bildet. Man denke an die zahllosen sittlichen Delikte und Verbrechen der katholischen Priester. Man denke an die „Stellvertreter“ Gottes auf dem Stuhle Petri, die die Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit zur Virtuosität (Sirtus III., Bonifatius VIII., Johann XVII., Clemens V., Alexander VI., Johann XXII., Sirtus IV. und viele andere) ausgebildet haben, ohne daß der allmächtige christliche Gott aus seinem himmlischen Manufakturen herausgetreten wäre, um solche menschliche Bestien, die sich anmaßen seine Stellvertreter zu sein, zu maßregeln und zu bestrafen. Aber trotz alledem, die „Ditschweis“ und ihre katholischen Hintermänner behaupten es, der Katholizismus ist der alleinige Hort der Sittlichkeit.

Auch ein Verbrechen an der Menschlichkeit soll das Freidenkertum sein. Wir fragen, hat das Freidenkertum je in seiner Geschichte Schandthaten begangen, wie sie im Katholizismus durch die Inquisition gegeben sind? Ist die ganze Geschichte des Christentums nicht mit Blut geschrieben und gibt es ein Verbrechen, und sei es das Schändlichste, das nicht schon im Namen der Religion

und des „lieben“ Christengottes begangen worden wäre? Daß die sittlichen Grundzüge speziell des Katholizismus unmenschlich, ja geradezu tierisch sind, das beweist eine Auslassung des heiligen Thomas von Aquin, der schreibt, daß die größte Freude und das größte Glück der Seeligen im Himmel darin bestehen wird, daß sie die entsetzlichen Qualen der Verdammten in Hölle und Hölle beobachten können. Die rein menschlichen Sittengebote des Freidenkertums würden ihm einen solchen Himmel zur Hölle machen, weil ihm die katholische moralische Verkommenheit fehlt, daß er sich am Unglück und am Leiden seiner Mitmenschen weiden, erfreuen könnte!

Das Bestreben der Freidenker, im Volksherzen den Glauben an das Jenseits zu morben, ist ein „Verbrechen“ oder eine sittliche Tat? Wir wissen, daß es das letztere ist. Seit Jahrhunderten wird den breiten Volksmassen speziell durch die Kirche ein nichtexistierendes Jenseits vorgegaukelt, mit der wohlberedelten Absicht, die Menschheit von ihren einzigen irdischen Idealen und Zielen abzulenken. Wenn all die materiellen und ideellen Kräfte, die in den vergangenen Jahrhunderten die utopistische Jenseitsidee absorbiert hat, praktischen Aufgaben des irdischen Lebens zugeführt worden wären, wir hätten heute eine glücklichere und fortgeschrittenere Menschheit, wer weiß ob wir überhaupt noch eine soziale Frage hätten? Der Jenseitsglaube ist nicht nur unwahr, sondern auch durchaus antikulturnell. Jeder Glaube an ein eingebildetes jenseitiges Leben distanziiert das diesseitige wirkliche Leben und die Aufgaben, die hier zu erfüllen sind. Die Soffnung auf ein unendliches Glück im Jenseits lähmt den Willen des Menschen, hier auf der Erde sich das allgemeine Menschheitsglück zu erkämpfen. Aus all diesen Gründen werden wir Freidenker weiterhin das „Verbrechen“ der Ausrottung des Jenseitsglaubens betreiben, weil wir wissen, daß wir damit der Menschheit einen ehrlichen und sittlichen Dienst erweisen.

Und nun noch zu den heiligsten Gütern der Menschheit! Die „Ditschweis“ zählt auf: „Gott“, „Christus“, „Vergeltung“, „Unterdrückung“. Man sieht, daß ihre heiligsten Güter alle außerhalb der Menschheit und der Erde liegen und darin offenbart sich die gewaltige, unüberbrückbare Kluft, die uns Freidenker von ihr trennt. Nach unserer Auffassung liegen die „höchsten“ Güter und Ziele der Menschheit nicht in unbekannten und unerkannten Fernen, sondern lediglich auf der Erde selbst. Sie ist die Stätte, auf der wir unsere ganzen Kräfte einengen müssen, um uns dem irdischen Paradiese, dem Zustande allgemeiner menschlicher Zufriedenheit und Glückseligkeit zu nähern. Und dazu brauchen wir keinen launischen Gott, keinen Menschen, der vor Jahrtausenden gelebt, keinen irreführenden Wahn eines jenseitigen Lebens. Im Gegenteil, die Erkenntnis, daß wir keine Hilfe von überirdischen Mächten zu erwarten haben, um unsere Menschheitsaufgaben zu erfüllen, wird uns immer mehr und mehr ein Impuls werden, unsere Kräfte für die gesamte Menschheit, das einzige und heiligste Gut, das wir besitzen, einzusetzen. Und in diesem Sinne wollen wir trotz der „Ditschweis“ weiterhin „Verbrechen“ auf „Verbrechen“ häufen.

Atheismus.

Unter den verschiedenen, fast zahllosen „Irenen“ dürfte der Atheismus wohl im übelsten Rufe stehen. Das Schlimmste wird ihm nachgesagt, nicht bloß von machtgierigen Pfaffen, die um den Bestand ihrer Herden fürchten, sondern auch von den Gliedern dieser Herden selbst, ja sogar von Reuten, die angeblich Freidenker und antikirchlich gesinnt sind. Es gibt auch eine Klasse von Erzgebildeten, welche in Wirklichkeit Atheisten sind, die ihre innerliche Überzeugung aber in tiefster Brust verhehlen und einträgliche Kirchenämter nicht verdammen, von jenen Siebengeheiligen ganz abgesehen, welche sich im Stillen zu den Aufgeklärten, zur „Geistesaristokratie“ rechnen und dennoch die gedankenlosste aller Bräuen auf den Lippen führen: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.“ Sie rechnen sich natürlich nicht zum Volke, sie sind etwas Besseres als der Plebs. Nun gibt es zweifellos Wahrheiten, die nicht für jedermann verständlich sind, aber für das Volk als Ganzes genommen ist das Beste gerade gut genug. Es ist eine Selbstüberhebung und ein Unrecht, für sich ein besseres Wissen reservieren zu wollen. Es steht auch unmoralisch in dieser Reserviertheit, abge-

sehen davon, daß sich der selbst belügt, der glaubt, sein besseres Wissen aus eigener Kraft gewonnen zu haben. Er verdankt dasselbe in Wahrheit der ganzen Menschheit, vornehmlich der vergangenen, jenen Unzählbaren, die vor ihm gedacht, gerungen und für den geistigen Fortschritt gekämpft haben. Diese selbst waren natürlich nicht immer Geistesheroen, anerkannte Genies und dergleichen. Der Geistesader, den sie zu bebauen hatten, war nicht immer umfangreich, ihre Mittel nicht immer die besten und der Boden selbst mochte ihre Mühe oft nur durch kärgliche Frucht vergolten haben. Ihre Namen sind uns nicht überliefert und dennoch war ihr Wirken von größter Wichtigkeit, denn sie wirkten durch die Massen und all ihr Wirken ist die Unterlage, auf der wir gegenwärtig stehen. Deshalb haben wir kein Recht, unter bestes Wissen in uns zu verbergen. Es gehört der Menschheit. Unter bestes Wissen ist aber jenes nicht, das die jeweils herrschende Gesellschaft in ihrem Interesse den Massen aufzwingen hat und noch aufzwingt. Denn diese Gesellschaft ist nur auf die Erhaltung, Sicherung und Vermehrung ihres Besitztandes bedacht, nicht aber auf den Fortschritt im allgemeinen Sinne. Das Beste was wir heute besitzen, sind die wahrhaft befreienden, zur Höhe führenden, veredelnden Gedanken, die zwar in einer gewissen Verbindung mit den herrschenden Religionen stehen können, aber umgekehrt auch ausgeprochen im Gegensatz hiezu, weil sie den erstarrenden, geisttötenden Wirkungen der religiösen Glaubenssätze, welche alle als absolut geltende, ewige Wahrheit ausgegeben werden, die Freiheit der Forderung und die sittliche Selbstbestimmung entgegenstellen. Da nun irgend ein Gottesglaube den Kern dieser Glaubenssätze bildet, so richten sich die freigeistigen Bestrebungen aller Zeiten und Völker gegen die jeweils verehrten Gottheiten, deren Existenz in Zweifel gezogen wird. Diesen Bestrebungen ist die Menschheit und nicht irgend ein Gott das Schicksal. Die wahre Welt ist eine solche, die durch sich selbst, nicht aber durch einen außer oder über ihr stehenden Gott ihre letzte Erklärung findet. Dies ist das Wesen des Atheismus, der die Vernunft nicht wie Luther „als des Teufels Sure“ sondern als der Menschheit bestes Gut betrachtet, der die freie Forderung und die vorurteilslose Erkenntnis, über den Glauben stellt und die sittlichen Werte nicht als den Ausfluß göttlicher Machtvollkommenheit, sondern als eine Errungenschaft, eine Schöpfung der Menschheit selbst betrachtet, und so allein die Möglichkeit besitzt, diese Sittlichkeit selbst immer mehr zu vervollkommen und zum ewigen Besitztande der Menschheit zu machen, indem jeder in den Stand gesetzt werden soll, an der Ausgestaltung dieses idealen Gutes mit besten Kräften mitzuarbeiten. Der Atheismus ist daher keine bloße Negation, wie vielfach behauptet wird, sondern das positive Ergebnis einer langen Gedankenarbeit der Menschheit, mit einer weit erhebenderen und beglückenderen Weltanschauung als es die religiös gebundenen Weltanschauungen je gewesen sind und werden können. Ja er ist im Grunde genommen überhaupt keine Negation, sondern nur die letzte Konsequenz aller bisherigen Philosophien, welche der Erkenntnis dienen. Denn diese selbst haben alle die Vorarbeiten besorgt, auf welchen der Atheismus sich in die Höhe bauen konnte. Nachdem an Stelle der heidnischen Götterwelt die Annahme einer univerralen Gottheit getreten war, und Theologen wie Philosophen zunächst eben so eifrig wie erfolglos bemüht waren, diese univerrale Gottheit, die ja doch von Anfang an nur eine Fiktion war, als Realität, ja als das einzige wahre zu beweisen, war auch der Atheismus schon im Keime vorhanden. Sobald nämlich die Gottesbeweise als völlig mißlungen erkannt worden waren, erbrachte nichts als die Gottheit immer mehr zu einem möglichst unpassenden, aber eben deshalb immer inhaltsloseren metaphysischen Begriff zu sublimieren und so nolens volens langjam, aber sicher aus der realen Welt hinauszueskamotieren. Die spekulative Philosophie hat das Kunststück fertig gebracht, mit Erörterungen über das Wesen des „Dings an sich“, des „Aboluten“, des „reinen Sein“ und wie viele Ausdrücke für die imaginäre Bezeichnung „Gott“ nur immer lauten möchten, sich selbst aufzuheben und zu überlegen. Sie hat ihren ehemaligen Zweck erfüllt und fristet jetzt nur noch an den Universtitäten und in Bibliotheken ein kümmerliches Dasein. Die wahren Geisteswerte zu finden, mußte sie andern überlassen. Die Naturwissenschaften haben ihren Siegeszug durch die Menschheit angetreten und auch die Geisteswissenschaften neu befruchtet, indem sie lehrten, den Blick auf das Erkennbare zu konzentrieren und zunächst auf beschränkten Gebieten die wirkliche Welt geistig zu er-

sehen. Der Atheismus ist das Resultat dieses Unwandlungsprozesses, indem er die wissenschaftlichen Einzelresultate aus einer Gesamtschauung zusammenfaßt. Insofern sich derselbe von den vorhergegangenen theistischen und spekulativen Lehmeinungen und Weiterführungen gegenständig abhebt, heißt er mit gutem Grund Atheismus, und dieses Wort bedarf auch seiner wie immer lautenden Beschränkung oder Einschränkung. Der Atheismus ist ein notwendiges Ergebnis und wie gezeigt worden, von eminent positivem Inhalte, ja er ist die einzige wahrhaft positive Weltanschauung. Der Pantheismus mag seine Versuche, die Welt selbst zu Gott zu machen, weiterhin fortsetzen, die Theosophie und der Spiritismus mögen die halbe Menschheit in ihre Dunkelkammern locken — das alles wird einen wahrhaft konsequenten Atheismus nicht irren machen. Der Menschheitsgeist ist stark genug, um auch die Rätsel der Dinge noch zu lösen, die Grundkräfte der theosophischen und spiritistischen Geistesverwirrungen bilden. Der Atheist hat seinen Weg erkannt, er kennt seine Richtpunkte. Wohl ist er erst am Anfang eines schier endlosen Weges, wohl muß er noch von mancher Höhe wieder hinab und immer weiter zurück in die Tiefen der Vergangenheit sich Schätze graben, wohl muß er noch zahllose Probleme lösen und Abgründe überbrücken, aber gerade diese Notwendigkeit stärkt seinen Mut und erhöht seine Kräfte. Er kennt das Ziel der Menschheit und weiß, daß die zu künftige Menschheit auf den von ihm gebahnten Wegen weiterstreiten muß, daß er also nicht umsonst gearbeitet hat und nicht etwa dereinst ein Nichts in Händen hat, wie die theologische und spekulative Philosophie mit ihren Trugschlüssen und Scheinwerten.

Um freien Tode.

Der Dichter des „Also sprach Zarathustra“ hat das Wort vom „freien Tode“ geprägt, ein Wort, welches allgemeinen Widerspruch hervorrief, — aber auch neue Gedanken und Energien loslöste und in einzelnen Seelen mächtig wirkte, wie solche Lehren und Gedanken Nietzsche's.

Schon existierte eine weitverbreitete Nietzsche-Gemeinde. Die Ideen dieses gewaltigen Denkers, Dichters und Pfadfinders zogen immer weitere Kreise und führten neue Anschauungen herbei. Neben unreifen Elementen, welche sich in Nietzsche berauschten, anstalt sich zu klären und zu stärken, sind es tiefere, geistestärke Naturen, welche das Erbe Nietzsches fest in die Hand und Herz geschlossen haben und unter Auscheidung der Zerrümpel, die auch der Größte nicht völlig vermeiden kann, die bleibenden Werte sondern und sichten. Noch sind diese an der Arbeit und noch ist der Widerstreit der Meinungen nicht verhallt. Aber schon klären sich die Anschauungen und jene Willkürkraft, welche dem Ehrfür Nietzsche am Zeuge flücht, jene Willkürkraft, welche von der Krankheit Nietzsches oft so überlebensfähige Schlüsse auf dessen ganzes Lebenswerk zieht und ganze Wände seiner Werke als durchaus krankhaft und wertlos einstufen will, wie auch jenes pedantische Schulmeisterturn, welches den Werken Nietzsches Methode und System abschreiben will, weil es denselben an den nötigen Ober- und Unterabteilungen, Ueberschriften und Inhaltsverzeichnis, an all jener Kleinlichkeit Affekturatie gebricht, welche eben eine Schulmeisterleistung kennzeichnet — sie alle müssen vor der Wucht der Gedanken Nietzsches weichen, welche alle Schranken brechend unsere moderne fortschrittliche Weltanschauung trotz aller noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten immer mehr befruchtet.

Gehört nun zu jenen einwandfreien Lehren Nietzsches auch diejenige vom „freien Tode“? „Nein“, werden weitläufig die meisten sagen und die, welche ihm stillen „Ja“ sagen, werden es für besser erachten, ihre Meinung noch für sich zu behalten. An lauten Bekennern dieser selbstsam fremden Lehre wird es nicht viele geben. Nietzsche sagt ja selbst: „Nicht klingt fremd die Lehre: Stirb zu rechten Zeit!“ Und trotzdem muß ihm recht gegeben werden, wenn er behauptet: „Viele sterben zu spät, und einige zu früh.“ Nicht bloß die vielen Mitleid, welche sich an Tod und Leben knüpfen, sondern auch Stimmen des Gemütes, die soziale Ethik scheinen sich gegen dieses Gebot aufzulehnen. Ja das Schicksal, das Lebende Nietzsches selbst, scheint seine Worte vom freien Tode zu annullieren. Starb doch der freiste aller Denker noch völliger geistiger Unmacht, einen Tod, den er verabscheute, den er den „grünenden Tod“ nannte, der heranschleicht „wie ein Dieb“ — und der doch „als Herr“ kommt. Denn seine nervöse Erkrankung nahm unerwartet zu und führte zu einer völligen geistlichen und geistigen Räumung, welche den Paralytiker kennzeichnet. Gleichwohl enthält die Lehre Nietzsches eine tiefe Wahrheit, wenn auch seine Aufforderung: „Stirb zu rechten Zeit“ vorerst nur an die allerwenigsten, allereldesten und allerreifeiten Naturen gerichtet sein kann, keineswegs aber an die Masse der Menschen. Diese Lehre beruht auf der allgemeinen grundlegenden Tatsache, daß der Mensch die Macht besitzt, dem blinden Walten der Natur Schranken zu setzen, daselbe in bestimmte Richtung zu leiten, und so an Stelle des zufälligen Geschehens, das Zweckmäßigste, zitiert der Gewollte, das Vorausbestimmte zu setzen.

Ohne diese Tatsache, hätten wir keinen Kulturfortschritt, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Technik und keine Ethik. Alles Elementare fällt noch der Gewalt des menschlichen Geistes zum Opfer, verliert noch seinen drohenden vernichtenden Charakter im Dienste des Menschen, dem es schließlich nur noch ein Werkzeug zu immer vollkommenere, sicherer Gestaltung seines Lebens ist. — Auch der Tod ist eine solche Elementargewalt. Zu beiseiten ist sie nicht, so wenig wie eine andere. Das ist auch nötig. Wer zu überwinden ist ihre Uebergewalt, einzubändigen ist sie im Dienste des Menschen. Sie soll vom Herrn zum Knechte werden. Die Majestät des Todes, soll der Majestät des menschlichen Willens weichen. Wie geschieht das? Daß man einem frühzeitigen Tode vorbeugen kann, ist unbekannt. Man kann das Leben eines Men-

schen verlängern. Die Natur, wie auch die Kunst des Arztes geben uns die Mittel in die Hand. Diejenigen, deren natürliche, d. h. durch Gegenwirkungen hinangehaltener Tod zu früh, vor Beendigung des Lebenswerkes, vor Erreichung des gestreckten Zieles eintreten mußte, haben es also in vielen Fällen in der Hand nach rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen. Die elementare Uebergewalt des Todes wird dann bis zu jenem Augenblicke zurückgehalten, an welchem das gestreckte Ziel erreicht ist. Doch das ist die Ausnahme, die Regel ist der zu späte Tod, der Tod, welcher erst kommt, wenn das Lebenswerk schon längst vollbracht ist, wenn der Mensch an seiner jetzigen Qualität wieder verliert, wenn er „für seine Wahrheiten und Siege zu alt wird“. Diesen zu späten Tod durch den rechtzeitigsten Tod zu erreichen, dazu soll die Lehre vom freien Tode beitragen. Kommen wird die letzte Stunde — so möge sie kommen, wenn ich sie will, sagt eine Sieger- und Herrennatur wie die Nietzsche's. Sie legt dem Tode Zeit und Stunde fest, sie befiehlt ihm und so macht sie aus dem Tribunal der Todesstunde ein Siegesfest, wobei der Sterbende, welcher die rechte Stunde seines Todes „für sein Ziel und seine Erben“ bestimmt hat, der „Lebenden Schwüre weicht“.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, daß eine solche Lehre, den Atheismus und die moralische Weltanschauung zur Voraussetzung hat, daß sie in einer Seele nicht Eingang finden kann, welche noch in Furcht vor Gott und Göttern erstickt, welche noch in dem Wahne lebt, einst im astralen Zustande in das Jenseits entzweigen und am himmlischen Orchester mitwirken zu können. Ein Mensch der beschränkt und slavisch genug ist, sein Leben als das Geschenk eines Gottes, oder gar nur als ein Darlehen zu betrachten, das man bei Vermeidung ewiger Sollenstrafen noch mit Zins und Zinseszins zurückgeben muß, das einem so wenig gehört, wie der Leib oder die Seele, das man also wie alles andere nur als Last zu betrachten hat, ob man will oder nicht — wer noch solchen Anschauungen huldigt und sich noch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, was denn unter Leben zu verstehen ist, wer noch den Unfinn der Schöpfungslehren noch plappert, — der kann freilich die Lehre vom freien Tode niemals begreifen, für den ist sie aber auch nicht vorhanden. Er darf und kann sie nicht beachten. Wer sich jedoch zur moralischen Weltanschauung durchgerungen hat und Leben wie Tod, bzw. Sterben, als eine Grundeigenschaft der Natur, bzw. als einen notwendigen Vorgang in derselben betrachtet, wer allen Bahnen überdunden, seinen Geist hinreichend gestärkt und sein sittliches Bewußtsein soweit geläutert hat, daß er dem Tode furchtlos ins Auge sehen kann, der ist auch reif, die Lehre Nietzsches in Erwägung zu ziehen. Sie gilt vornehmlich für jene Menschen, welche am Fortschritt der Kultur arbeiten, den Schaffenden, wenn auch nicht bloß den vom Glück begünstigten Menschen. Denn Nietzsche sagt: „Manchem mißrät das Leben; ein Giftwurm frisst sich ihm ans Herz! So möge er zusehen, daß ihm das Sterben um so mehr gerate!“ Dem großen Haufen derer aber, die nutzlos und zwecklos auf der Erde bis ins hohe Alter hinein herumlaufen, gelten die herben Worte: „Viel zu viele leben und viel zu lange hängen sie an ihren Nerven. Möchte ein Sturm kommen, der all dies Geseule und Murrenseffene vom Baume schüttelt! Möchten Prediger kommen des schnellen Todes! Das wären mir die redsten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Aber ich fühle nur den langsamen Tod predigen und Gebuld mit allem Irdischen. Ach, ihr predigt Gebuld mit dem Irdischen! Dieses Irdische ist es, das zu viel Gebuld mit Euch hat, ihr Kästnermäuler!“ Hier ist deutlich ausgesprochen, was Nietzsche nicht wollte: Die Herrschaft eines kulturellen Tiefstandes. Dementsprechend beklagt er auch nicht die Häufigkeit der Selbstmordfälle, sondern er möchte noch mitteilen, wenn der Tod an den Lebensbäumen schüttelt! Aber die Selbsttötungen, von denen die täglichen Polizeiberichte melden, haben mit dem „freien Tode“ Nietzsches nichts gemein. Sie sind die natürlichen Ergebnisse der Erkrankungen des sozialen Körpers. Der Auscheidungsprozeß vollzieht sich hier in der Form der Selbstvernichtung. Zu beklagen sind das Leben dieser Armen, nicht aber ist es ihr Tod, das letzte Recht, das sie noch hatten, ihre letzte Flucht. Nicht Feigheit war es, nicht Tollkühnheit, überhaupt nichts, was aus einer großen, reifen Seele sich ergibt, sondern geistige Erkrankung, eine Verblüdung des Bewußtseins, was sie in den Tod getrieben. Ein ethischer Maßstab läßt sich hier nicht ablesen, da die Motive der Selbsttötung selten auch nur annähernd bekannt werden. Nicht aus tiefer Schwermut heraus, soll der Entschluß zum freiwilligen Tode kommen, wie Nietzsche dies auch noch bei Christus annimmt, denn die Schicksal nach dem Tode, vor der Zeit überfallen habe, sondern aus der Freiheit einer großen, reichen, leidenden Seele, eines klaren, reifen Geistes heraus, soll der Entschluß zum Tode emporsteigen, „zum vollbringenden Tod, der den Lebenden ein Stachel und ein Gelübnis“ wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden — „Also zu sterben ist das Beste; das zweite aber ist im Kampf zu sterben und eine große Seele zu verschwinden“. Damit kennzeichnet Nietzsche in meisterhafter, hochpoetischer Sprache seinen Tod, wie er ihn sich als der Menschen würdig vorstellt und er schließt seine Betrachtung mit den Worten:

„Frei zum Tode und frei im Tode. Du heiliger Reinsager, wenn es nicht mehr Zeit ist zum Ja: also versteht er sich auf Tod und Leben. Daß er sterben keine Kästerei sei auf Mensch und Erde meine Freunde: das erbitte ich mir von dem Hönig eurer Seele. In euerem Sterben soll noch euer Geist und eure Tugend glücken, gleich einem Abendrote um die Erde, oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten.“ Die Wiederholung dieser eigenen Worte Nietzsches selbst charakterisieren das Wesen der Idee vom freien Tode, besser als jedes Kommentar. Uebrigens ist die vergiftende Wirkung des Kirchendogmatismus hauptsächlich Schuld daran, daß die Lehre vom freien Tode solche Gegner hat und so vielen Widerwillen begegnet. Japaner, Chinesen und andere Völker stehen diesen Auffassungen viel näher und auch der antike Römer sah dem Tode viel freier ins Auge als der in Feigheit erzogene Christ.

Es wird noch lange wahren, bis solche Lehren Gemeingut werden, aber die vielen Akte des persönlichen Heroismus gerade innerhalb der russischen Revolution beweisen, daß nicht allen das Leben der „Güter Schätze“ ist.

Das christliche Begräbnis. *)

Von R. R.

Ein weiter, hoher Saal, dessen dezenter Farbenjammud zusammen mit den frischen Blumenbinden, den edelgeschweiften, ionischen Jenseitern zugleich feierlich und freudig stimmt. Zur Seite ein einfach geschmücktes, nach außen gegen die Hitze der Fremden schützendes Gitter: Die Säge der Leidtragenden. Dahinter, von außen nicht vernehmbar, die Orgel. In der Mitte des Saals eine Art Stehplatz der Stängel, von der aus der Prediger oder ein Angehöriger des Verstorbenen ein paar Worte des Abschieds sprechen kann, während zwei Schritte hin, vor ihm der blumengeschmückte Sarg des Entschlafenen lautlos in die Tiefe sinkt. Zarter Duft, den das Meer von Rosen, der Urnenfriedhof vor den Jenseitern, ausatmet, erfüllt den weichen, von den letzten Tönen der Orgel durchstärkten Raum. Das ist die Form des Begräbnisses, wie sie die Feuerbestattung ansahndet hat.

Der Vergleich mit der gang und gäben Form des sogenannten christlichen Begräbnisses ist herausfordernd. Denn dieses steht, im Gegensatz zu dem eben geschilderten, im Zeichen tiefster ästhetischer Inakult. Goethe hat es gemieden. Und wo der untrügliche Instinkt Goethes verneint, da sollte man flüchtig werden. Man denke: Die Dreihunderttagstimmung, die nach Regen riechenden Pferde, die fleckigen, stieligen Kutichen, die lehmigen, notwendigen Kirchhöfe, die nach Zigaretten und Branntwein duftenden Kutichen und Träger mit ihren schwärzen, wurmstichigen Pflichten und Seilen, ihren nummerierten Grabertrafeln; dazu die bloßen Kirchhofbäume mit ihrer nährlichen Neugier, die wehleidigen Kirchhofstalten, die Spalter und Publikum bilden aus Passion, dieser argelnde Priester, der das Schwarze nicht schwarz genug lagen kann; rundum geschmacklos und gedankenlos, schmücklos, Steine und Kreuze en gros, die Grabirare der Berlenfränge, der Ausblick schließlich über die Mauer hin auf qualmende Gassen und wohl gar noch der Ton eines Feierlautes aus einer nahen Vorstadtstraße — wirklich, erleuchtet wird der vielgenannte „letzte Liebesdienst“ durch die Form des christlichen Begräbnisses nicht. Wenn sich überhaupt etwas zu seinen Gunsten sagen läßt, so ist es höchstens dieses: Die ganze Zeremonie, von Anfang bis zum Schluß, ist so über die Mahnen ernüchternd, die Mittel durch die auf Geist und Gemüt eingewirkt werden soll, sind so bescheiden abgegriffen und tragen den Stempel einer für unser Innenleben erbotenen, fremden Kultur so blumpig an der Stirne, daß Schmerz und Mühnung, die edle Gebärde der Leidenschaft, von vornherein erstickt werden. Damit ist denn den nächsten Leidtragenden freilich ein gewisser Dienst erwiesen.

Einen größeren Dienst aber erweist die Feuerbestattung den Hinterbliebenen, indem sie der Totenfeier von vornherein einen intimen, privaten Charakter verleiht und die Möglichkeit schafft, die letzten Geleitzworte von einem nahen oder ferneren Verwandten des Verstorbenen, dessen individueller Wunsch gemäß, sprechen zu lassen. Daß besonders in dieser letzten Organisationsphase die Kirche eine Unterbindung ihres Ansehens erkennen muß, liegt am Tage. Trotzdem erklärt sich die Antipathie und Apathie, der der Gedanke der Feuerbestattung noch immer in begrenzten intensiven religiösen Lebens begegnet, hieraus nicht allein. Die wunderlichen Verirrungen, mit denen die Entwurfe zu Krematorien in gewissen Ländern still und beharrlich zur Seite geschoben werden, beweisen aufs Erbsichtlichste, daß der Gedanke an die Auferstehung mit Haut und Haaren nicht allein im Kopfe der Kirchenverwaltung noch immer unauflösbar sitzt. Auch manche brave Stadtverwaltung hegt ihn noch im verdächtigsten Winkel ihres Hirns und denkt: besser ist besser — man kann nicht wissen. Ein Drittes aber macht den ebenfalls untrüglichen Instinkt der Kirche flugig: Es ist das Gefühl: Dort wird der Totenkultus eines geistlichen Fleckens in die farbender Freude und die Gestalt der Schönheit. Und das schmeckt fatal nach Bedeutung, lebensstarke und stolze Schönheit, das mag die Kirche nicht. Die Kirche will Zerknirschung, Trauer, Verweigerung. Sie will die Gruft so schwarz wie möglich, den Tod so furchtbar wie möglich und uns selbst so bangend und schwach wie möglich. Natürlich. Sie predigt die Sinnlosigkeit gegen irdische Sinnhaftigkeit desto fester an sich zu reihen: den Glauben. Auf den Glauben baute die Kirche eine Industrie auf. Und diese Industrie hat die Menschheit verdorben, elend, hilflos und schwach gemacht. Sonst hätte sie schon längst, angesichts der Geistesstatur der „Benigen, die was davon erkannt“, den Mut des Bekenntnisses finden müssen: Unsere Sinnlosigkeit ist einzig und allein unsere anthropomorphe Unzulänglichkeit, die Relativität aller unserer Erkenntnis. Sie verhilft uns die Gottheit. Denn auch der höchste aller Götter, dieser reinsteigste, einige Gott der Christen, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erden, ist immer noch nur der Schatten eines Gottes, ist Göze.

Aber dergleichen liegt wohl noch in ferner Zukunft. Nimmt man an einem christlichen Begräbnis teil, so möchte man sogar sagen, in unerreichbarer Zukunft. Denn nirgend wird der Glaube an die Menschheit so erschüttert, wie da, wo man sie glauben sieht. Ist die Physiotherapie einer christlichen Trauergemeinschaft nicht das Niederlagende, was man sich vorstellen kann, und die Gemeinlichkeit mit ihr für den freien Menschen eine Demütigung? Hier wird die seelische Verfrüppelung zur Vollenbung, das Unerhörte geschieht: Der Schmerz, die elementarste und abgibtste Regung des Menschen, bedarf, um sichtbar zu werden und sich selbst zu begreifen, erst des Wortes aus dem Munde eines Fremden, eines Mitleidigen. In dumpfer, blinder Hilflosigkeit wartet die Trauergemeinde auf die Ankunft des Pfarrers. Er muß ihrem Schmerz jenseitigen erst Augen verleihen. Sein Wort erst öffnet die Tränenflüssen, und erst im Verlaufe des alten, verrosteten, verknöcherten Totenritus entladet sich der Schmerz, die souveräne, absolute Gewalt. Daß die Mittel des Mannes und seines Kultus ordinär,

*) Entnommen dem 1. November-Heft des „Freien Wort“, Frankfurt a. M.